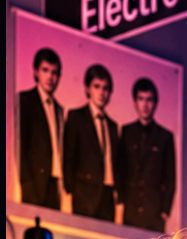
PETER FRENZEN

Der letzte große Hit

Synthpop
NDW
Electro

Ein Leben lang Musik.
Ein Leben lang hoffen.



C64

AMIGA 500

Renoise

KI Musik

Meine Musik

- ☐ Hit
- ☐ Plattenvertrag
- ☐ Tour
- ☐ Durchbruch
- ☑ Weitermachen!

Die Geschichte eines Jungen, der mit zwölf in den Achtzigern einen Traum hatte – und ihn mit dreiundfünfzig immer noch lebt.

DER LETZTE GROSSE HIT

Ein Leben lang Musik. Ein Leben lang hoffen.

Ein Roman über einen Traum, der niemals verstummt

Vom SID-Chip des Commodore 64 bis zur Musik mit künstlicher Intelligenz

Dieses Buch

Diese Geschichte ist ein Roman. Sie erzählt von einem Musiker, der nie den großen Durchbruch erlebt und trotzdem nie aufhört, Musik zu machen. Die Stationen und Technologien spiegeln den Weg einer ganzen Generation von Musikbegeisterten: vom Commodore 64 über den Amiga 500 und moderne Tracker bis zu den Möglichkeiten der künstlichen Intelligenz.

Für alle, die einen Traum haben, den sie einfach nicht aufgeben können.

Inhalt

Prolog – Der Klang, der blieb
1 – Der Junge und die Zukunft
2 – Drei Stimmen und ein großer Traum
3 – Der Amiga öffnet die Tür
4 – Das Leben spielt seinen eigenen Rhythmus
5 – Ein neuer Anfang auf dem PC
6 – Die unsichtbare Bühne
7 – Als die Maschinen zu singen begannen
8 – Dreiundfünfzig
9 – Der Song, der noch fehlt
10 – Die Hoffnung hat keinen Ruhestand
Epilog – Für alle, die weitermachen

Prolog – Der Klang, der blieb

Es war kurz nach Mitternacht, als Peter den letzten Ton löschte.

Auf dem Bildschirm stand eine leere Spur. Daneben blinkte der Cursor, als würde er ihn fragen, ob das jetzt wirklich alles gewesen sei. Peter lehnte sich zurück. Dreiundfünfzig Jahre alt. Ein Leben voller Melodien. Hunderte fertige Stücke, vielleicht Tausende Ideen. Einige hatte er geliebt, andere längst vergessen. Manche lagen auf alten Festplatten, andere auf Kassetten, Disketten und CDs, deren Beschriftungen kaum noch zu entziffern waren.

Der große Durchbruch war nie gekommen.

Kein Nummer-eins-Hit. Keine ausverkaufte Tournee. Kein Produzent, der eines Tages angerufen und gesagt hätte: „Peter, wir haben auf dich gewartet.“

Draußen fuhr ein Auto durch die nasse Straße. Im Zimmer leuchteten die kleinen Anzeigen seiner Geräte. Peter sah auf die Uhr und dann auf den Song, an dem er seit Tagen arbeitete. Er war nicht perfekt. Vielleicht würde ihn kaum jemand hören. Vielleicht würde er nach ein paar Wochen irgendwo im Internet verschwinden.

Und trotzdem musste Peter lächeln.

Denn morgen würde er wiederkommen. Er würde einen Bass verändern, eine Melodie suchen, einen Rhythmus verschieben. Er würde wieder versuchen, diesen einen Klang zu finden, der ihm seit seiner Kindheit im Kopf herumging.

Manche Menschen sammeln Briefmarken. Andere bauen Modellflugzeuge. Peter baute Lieder.

Und irgendwo tief in ihm wartete noch immer der zwölfjährige Junge aus den Achtzigern. Der Junge, der fest daran geglaubt hatte, dass eines Tages die ganze Welt seine Musik hören würde.

1 – Der Junge und die Zukunft

1985 roch die Zukunft nach Kunststoff, Staub und frisch eingelegten Kassetten.

Peter war zwölf und hatte keine Ahnung, wie kompliziert das Leben werden konnte. Er wusste nur, dass Musik etwas in ihm auslöste, das er sonst nirgendwo fand. Wenn im Radio ein Synthesizer einsetzte, hielt er manchmal mitten im Satz inne. Wenn ein Schlagzeug durch die Lautsprecher donnerte, trommelte er mit den Fingern auf dem Tisch. Und wenn ein Lied zu Ende war, blieb oft ein Gefühl zurück, als hätte jemand eine Tür geöffnet und gleich wieder zugeschlagen.

Die großen Namen der Achtziger waren für ihn mehr als Musiker. Sie waren Beweise dafür, dass man mit Klängen eine eigene Welt erschaffen konnte. Peter stellte sich vor, wie er eines Tages selbst auf einer Bühne stehen würde. Nebel. Licht. Schwarze Kleidung. Ein Meer aus Menschen. Und dann der erste Ton seines Songs.

Zu Hause gab es keinen professionellen Musikraum. Es gab ein Zimmer, einen Schreibtisch und einen Computer, der für Peter wie ein Raumschiff wirkte: den Commodore 64.

Als er zum ersten Mal verstand, dass dieser Kasten nicht nur Spiele starten, sondern auch Musik erzeugen konnte, war es um ihn geschehen. Der SID-Chip hatte drei Stimmen. Drei kleine Kanäle, aus denen er etwas bauen konnte, das in seinem Kopf viel größer klang.

Er lernte, Töne zu setzen, Wellenformen zu verändern und Melodien Schritt für Schritt zusammenzusetzen. Die Musik entstand nicht durch einen einzigen Knopfdruck. Sie entstand durch Geduld, Versuch und Irrtum. Ein Ton war zu hoch, ein Bass zu kurz, ein Rhythmus klang falsch. Also änderte Peter ihn. Wieder und wieder.

Wenn ein Stück endlich lief, saß er davor und hörte es sich an, als wäre es im Radio. Er stellte sich vor, ein Moderator würde seinen Namen sagen. „Und jetzt etwas Neues von Peter Frenzen.“

Das war noch kein Künstlername, der irgendwo auf Plakaten stand. Es war zunächst nur ein Name auf einem Blatt Papier. Aber Peter schrieb ihn sorgfältig hin.

Seine Eltern verstanden nicht immer, was er da stundenlang machte. Für sie war es ein Computer. Für Peter war es ein Orchester, das in einen kleinen grauen Kasten passte.

Eines Abends nahm er eine Kassette, drückte auf Aufnahme und ließ einen seiner ersten Songs laufen. Das Band rauschte. Die Melodie war schief, der Klang dünn, und am Ende hörte man ein leises Klicken.

Peter beschriftete die Kassette trotzdem.

„Mein erstes Album“, schrieb er darauf.

Er wusste nicht, dass er damit etwas begonnen hatte, das ihn sein ganzes Leben begleiten würde.

2 – Drei Stimmen und ein großer Traum

Der Commodore 64 war kein bequemer Lehrer. Er erklärte nichts von allein. Peter musste herausfinden, wie man aus den drei Stimmen des SID-Chips eine kleine musikalische Welt machte. Manchmal klang das Ergebnis wie ein Computerspiel. Manchmal wie eine Maschine, die sich weigert, stillzustehen. Und manchmal, ganz selten, entstand etwas, das Peter Gänsehaut machte.

Er begann, seine Stücke zu nummerieren. Titel schrieb er auf Diskettenhüllen und in Schulhefte. Es gab schnelle Stücke, dunkle Stücke und Melodien, die er immer wieder neu arrangierte. Wenn Freunde vorbeikamen, zeigte er ihnen stolz, was er geschaffen hatte.

„Das hast du selbst gemacht?“

Für Peter war das die schönste Frage der Welt.

Natürlich gab es auch die andere Reaktion: ein Schulterzucken, ein kurzes Lachen oder den Hinweis, dass richtige Musik doch ganz anders klinge. Peter tat so, als wäre ihm das egal. Aber manchmal hörte er die Bemerkungen noch lange nach.

Er träumte von einem Studio, von richtigen Synthesizern und davon, dass jemand seine Musik ernst nehmen würde. Er stellte sich vor, wie er eines Tages

eine Platte in den Händen hielt. Auf dem Cover sein Name. Auf der Rückseite eine Tracklist. Im Laden würde sie zwischen den großen Veröffentlichungen stehen.

Die Wirklichkeit sah anders aus. Der Schulalltag ging weiter. Hausaufgaben mussten erledigt werden. Das Geld war knapp. Und die Musik blieb ein Geheimnis, das Peter mit seinem Computer teilte.

Aber er hatte etwas gefunden, das stärker war als die Zweifel: Neugier. Er wollte wissen, was hinter dem nächsten Klang lag. Was passierte, wenn er eine Melodie schneller machte? Wenn er den Bass tiefer setzte? Wenn er eine Pause einbaute, genau bevor der Rhythmus wieder einsetzte?

Er begriff noch nicht, dass er damit bereits Musik machte. Nicht nur am Computer herumspielte. Er komponierte.

Und während andere Jungen davon träumten, Fußballprofi oder Rennfahrer zu werden, träumte Peter davon, dass eines Tages jemand seine Musik hören und sagen würde: „Das ist genau das, was ich gesucht habe.“

3 – Der Amiga öffnet die Tür

Einige Jahre später kam der Amiga 500.

Für Peter war das, als hätte jemand die Tür zu einem größeren Studio aufgestoßen. Plötzlich gab es neue Möglichkeiten. Die Klänge wirkten anders, die Arbeitsweise war schneller, und überall tauchten Programme auf, mit denen man Musik auf eine Weise bauen konnte, die Peter vorher nur erahnt hatte.

Tracker-Musik wurde zu seiner neuen Leidenschaft.

Er liebte das Raster, die Spalten, die Zahlen und die kleinen Befehle, aus denen ein Song entstand. Während andere vielleicht lieber an Reglern drehten, fühlte Peter sich zwischen Patterns und Samples zu Hause. Ein Pattern folgte auf das nächste. Eine Bassdrum setzte ein. Darüber legte er eine Melodie, dann eine Fläche, dann einen kleinen Effekt, der den Übergang spannender machte.

Er konnte Stunden damit verbringen, einen einzigen Takt zu verbessern.

Der Amiga machte seine Musik nicht automatisch besser. Aber er gab Peter mehr Raum. Er konnte arrangieren, schneiden, wiederholen und experimentieren. Er lernte, dass ein guter Song nicht nur aus einer guten Melodie bestand. Er brauchte Spannung. Einen Anfang, der neugierig machte. Einen Refrain, der blieb. Und manchmal einen Moment, in dem alles verstummte.

In seinem Kopf wurde aus dem kleinen Zimmer ein Studio. Er dachte an Namen für ein imaginäres Label, entwarf Cover und stellte sich vor, wie seine Tracks auf einer Compilation auftauchten.

Doch die Welt draußen bemerkte davon wenig.

Es gab keine Talentshow, die vor seiner Tür stand. Kein Musikmagazin berichtete über den Jungen mit dem Amiga. Seine Songs wanderten von Diskette zu Diskette und blieben meist in einem kleinen Kreis.

Peter war enttäuscht, aber nicht lange. Sobald er eine neue Idee hatte, setzte er sich wieder an den Rechner.

Vielleicht, dachte er, war er einfach noch nicht so weit.

Vielleicht brauchte er nur den nächsten Song.

4 – Das Leben spielt seinen eigenen Rhythmus

Die Jahre liefen schneller, als Peter es erwartet hatte.

Aus dem Jungen wurde ein junger Mann. Aus den langen Nachmittagen am Computer wurden Abende nach der Arbeit, Wochenenden zwischen Verpflichtungen und kurze Momente, in denen eine Melodie plötzlich auftauchte und sofort festgehalten werden musste.

Das Leben verlangte Entscheidungen. Es gab Rechnungen, Beziehungen, Verantwortung und Tage, an denen Musik keinen Platz zu haben schien. Manchmal blieb der Rechner tagelang ausgeschaltet. Manchmal vergingen Wochen, ohne dass Peter einen Song fertigstellte.

Er lernte, dass Träume nicht immer verschwinden, wenn man sie nicht verfolgt. Sie können warten. Sie sitzen irgendwo im Hintergrund und melden sich ausgerechnet dann, wenn man glaubt, sie längst vergessen zu haben.

Peter versuchte, seine Musik anderen zu zeigen. Er verschickte Aufnahmen, fragte nach Möglichkeiten und hoffte auf eine Antwort. Manchmal kam gar nichts. Manchmal eine freundliche Absage. Einmal schrieb jemand, die Musik sei interessant, aber leider passe sie nicht ins Programm.

„Leider“ wurde ein Wort, das Peter gut kennenlernte.

Er sah andere Musiker auftauchen, Platten veröffentlichen und Auftritte spielen. Manche waren nicht unbedingt besser, dachte er. Vielleicht hatten sie einfach Glück. Vielleicht kannten sie die richtigen Leute. Vielleicht wussten sie, wie man sich verkauft.

Peter wusste vor allem, wie man einen Song baut.

Er fragte sich gelegentlich, ob das reichen würde. Dann kam wieder eine Idee. Ein Rhythmus, ein Akkordwechsel, eine Melodie, die sich nicht abschütteln ließ. Und schon saß er wieder da.

Es gab Abende, an denen er sich fragte, ob er nicht endlich vernünftig werden sollte. Musik als Hobby. Nicht mehr erwarten. Nicht mehr hoffen.

Aber das Wort „Hobby“ fühlte sich zu klein an.

Musik war nicht das, was Peter neben seinem Leben machte. Sie war ein Teil davon. Auch an Tagen, an denen er keinen einzigen Ton produzierte, hörte er innerlich weiter.

5 – Ein neuer Anfang auf dem PC

Irgendwann zog die Musik auf den PC um. Neue Programme, neue Möglichkeiten, neue Begriffe. Peter entdeckte Renoise, einen modernen Tracker, der sich anfühlte wie eine Verbindung zwischen seiner Vergangenheit und einer Zukunft, die er noch nicht kannte.

Er erkannte die vertraute Ordnung wieder: Spuren, Patterns, Befehle. Aber nun konnte er mit einer Tiefe arbeiten, die früher kaum vorstellbar gewesen wäre.

Samples ließen sich präzise bearbeiten. Effekte konnten Klangräume öffnen. Aus kleinen Motiven wurden komplexe Arrangements.

Renoise gab ihm das Gefühl, wieder ganz am Anfang zu stehen und gleichzeitig schon viel gelernt zu haben.

Er experimentierte mit dunklen Synthesizerflächen, druckvollen Bässen, elektronischen Schlagzeugmustern und Melodien, die irgendwo zwischen Nostalgie und Zukunft lagen. Manchmal hörte er in einem neuen Track noch den SID-Chip von damals. Ein kleines, kantiges Motiv, versteckt in einer modernen Produktion.

Das gefiel ihm. Seine Musik hatte eine Geschichte, auch wenn niemand sie kannte.

Peter veröffentlichte Songs im Internet. Er gestaltete Cover, schrieb Beschreibungen und stellte seine Stücke online. Die ersten Klicks machten ihn nervös. Er schaute nach, ob jemand zugehört hatte. Ein Aufruf. Drei. Vielleicht zehn.

Dann passierte lange nichts.

Er versuchte, sich nicht verrückt zu machen. Trotzdem ertappte er sich dabei, wie er die Statistik aktualisierte. Vielleicht hatte jemand den Song geteilt. Vielleicht war ein Produzent darauf gestoßen. Vielleicht würde am nächsten Morgen eine Nachricht da sein.

Meistens war da nur die Zahl, die kaum gewachsen war.

Einmal sagte ein Bekannter: „Du machst das jetzt schon so lange. Was soll denn noch kommen?“

Peter antwortete nicht sofort. Er dachte an den zwölfjährigen Jungen, der seine erste Kassette aufgenommen hatte.

„Keine Ahnung“, sagte er schließlich. „Aber ich bin noch nicht fertig.“

Der Bekannte lachte nicht. Vielleicht verstand er es sogar ein wenig.

6 – Die unsichtbare Bühne

Das Internet versprach eine Bühne für alle. Jeder konnte Musik veröffentlichen. Jeder konnte ein Publikum finden. Für Peter klang das zunächst wie die Erfüllung eines alten Traums.

Er stellte seine Songs online, baute eine eigene Website auf und arbeitete an seiner kleinen musikalischen Welt. Es gab Alben, EPs, Remixe und immer neue Ideen. Er entwickelte Cover, Tracklists und Titel. Manchmal war die Gestaltung fast so aufregend wie die Musik selbst.

Doch eine Bühne ohne Publikum konnte erstaunlich still sein.

Peter lernte die eigenartige Einsamkeit des Veröffentlichens kennen. Man steckt Wochen in einen Song, hört ihn hundertmal, verändert winzige Details und gibt ihn schließlich frei. Danach wartet man. Auf Reaktionen. Auf Kommentare. Auf Menschen, die schreiben: „Der Song hat mich berührt."

Manchmal kam tatsächlich eine Nachricht. Ein freundlicher Satz von jemandem, der zugehört hatte. Peter las ihn mehrmals. Solche Momente waren klein, aber sie konnten einen ganzen Tag heller machen.

Es gab auch Enttäuschungen. Veröffentlichungen, die kaum jemand bemerkte. Alben, die in der digitalen Menge verschwanden. Songs, von denen Peter überzeugt gewesen war, dass sie diesmal etwas auslösen würden.

Der große Durchbruch blieb aus.

Und trotzdem wuchs sein Werk. Nicht unbedingt sein Publikum, aber die Zahl seiner Lieder. Er hatte etwas zu sagen, und er fand immer neue Wege, es auszudrücken.

Mit der Zeit verstand er, dass die unsichtbare Bühne nicht nur aus Klickzahlen bestand. Sie bestand auch aus dem Moment, in dem ein Mensch irgendwo auf der Welt einen seiner Tracks hörte. Vielleicht beim Autofahren.

Vielleicht nachts mit Kopfhörern. Vielleicht nur ein einziges Mal.

Peter wusste nicht, wer diese Menschen waren. Aber er stellte sie sich vor.

Und manchmal genügte das, um weiterzumachen.

7 – Als die Maschinen zu singen begannen

Dann kam eine neue Zeit. Künstliche Intelligenz begann, Musik zu verändern.

Für manche war das ein Schock. Für andere eine Spielerei. Peter war zunächst skeptisch. Er hatte Jahrzehnte damit verbracht, Klänge selbst zu bauen. Er kannte die Freude daran, eine Basslinie zu verändern, einen Synthesizer zu programmieren und einen Song Stück für Stück entstehen zu lassen.

Sollte nun eine Maschine Musik machen?

Er probierte es aus.

Die ersten Ergebnisse waren merkwürdig. Manches klang überraschend gut, anderes völlig daneben. Aber Peter erkannte schnell, dass die neue Technik eine weitere Möglichkeit sein konnte. Nicht der Ersatz für seine Leidenschaft, sondern ein neues Instrument.

Er begann, mit Ideen, Texten, Stimmungen und musikalischen Richtungen zu arbeiten. Er beschrieb, was er hören wollte. Er verwarf Ergebnisse, veränderte Vorgaben und suchte nach dem Moment, in dem ein Stück seine eigene Handschrift bekam.

Die Technik konnte Klänge erzeugen. Aber sie konnte ihm nicht abnehmen, zu entscheiden, was ihn berührte. Sie konnte Vorschläge machen. Peter musste auswählen, formen und erkennen, wann ein Song für ihn richtig war.

Manchmal hörte er eine Stimme, die er selbst nie hätte aufnehmen können. Manchmal entstand ein Refrain, der ihn an seine Jugend erinnerte. Und manchmal saß er kopfschüttelnd vor dem Bildschirm und fragte sich, wie etwas so Großartiges und so Absurdes gleichzeitig entstehen konnte.

Die Diskussionen draußen waren laut. War das noch echte Musik? War das Betrug? Was bedeutete es, wenn eine Maschine sang?

Peter dachte an seinen Commodore 64. Damals hatten manche Menschen schon gefragt, ob das überhaupt Musik sei. Später hatte man Tracker-Musik belächelt. Jede neue Technik hatte ihre Zweifler.

Er beschloss, sich nicht von der Angst vor Veränderung aufhalten zu lassen.

Er war noch immer derselbe Junge. Nur die Werkzeuge hatten sich geändert.

8 – Dreiundfünfzig

An seinem dreiundfünfzigsten Geburtstag war Peter nicht dort, wo er mit zwölf hatte sein wollen.

Er hatte keine goldene Schallplatte. Sein Name stand nicht auf den großen Festivalplakaten. Niemand wartete vor einem Konzertsaal, um ein Autogramm zu bekommen. Es gab keine Schlagzeile, die verkündete, dass ein unbekannter Musiker endlich entdeckt worden war.

Das konnte wehtun.

Vor allem an Tagen, an denen er andere Musiker sah, die mit ihrer Kunst Geld verdienten, gefeiert wurden und scheinbar mühelos das erreichten, wovon Peter seit Jahrzehnten träumte.

Er fragte sich, ob er etwas falsch gemacht hatte. Ob er zu spät angefangen hatte, zu wenig Kontakte hatte, die falschen Songs veröffentlichte oder einfach nicht gut genug war. Solche Fragen hatten keine endgültigen Antworten. Sie kamen und gingen wie Wolken.

An diesem Geburtstag hörte er alte Aufnahmen. Den SID-Sound vom Commodore. Die Tracker-Stücke vom Amiga. Spätere Produktionen aus Renoise. Und die neuen

Songs, bei denen KI-Werkzeuge eine Rolle gespielt hatten.

Es war, als würde er durch sein eigenes Leben gehen.

Die Qualität hatte sich verändert. Die Technik war besser geworden. Sein Geschmack hatte sich entwickelt. Aber unter all den Klängen lag etwas, das gleich geblieben war: der Wunsch, etwas zu erschaffen.

Er dachte an die vielen Stunden, in denen er glücklich gewesen war, ohne dass jemand davon wusste. An den ersten gelungenen Basslauf. An eine Melodie, die plötzlich passte. An das Gefühl, wenn ein Song nach langem Probieren endlich rund wurde.

Vielleicht hatte er den Erfolg immer an der falschen Stelle gesucht.

Das bedeutete nicht, dass er ihn nicht mehr wollte. Natürlich wollte er noch immer den großen Hit. Er wollte, dass Menschen seine Musik entdecken. Er wollte hören, wie jemand seinen Namen ausspricht, weil ein Song etwas in ihm ausgelöst hatte.

Aber er wusste inzwischen auch: Wenn morgen niemand anrief, würde er trotzdem Musik machen.

Und diese Erkenntnis fühlte sich nicht wie eine Niederlage an.

9 – Der Song, der noch fehlt

Ein paar Wochen später begann Peter ein neues Stück.

Er hatte keine fertige Idee. Nur einen Rhythmus, der ihm beim Abwaschen eingefallen war, und eine Melodie, die sich hartnäckig in seinem Kopf festgesetzt hatte. Er setzte sich an den Rechner und begann zu arbeiten.

Die ersten Minuten waren mühsam. Der Bass wollte nicht passen. Die Drums klangen zu glatt. Der Refrain war noch nicht da. Peter löschte, verschob, probierte. Er stand auf, machte Kaffee und kam zurück.

Irgendwann fand er den Klang.

Es war kein magischer Moment mit Feuerwerk. Nur ein kurzer Augenblick, in dem plötzlich alles zusammenpasste. Die Basslinie trug die Melodie. Der Rhythmus gab ihr Bewegung. Eine Fläche öffnete den Raum. Peter lehnte sich zurück.

Da war er wieder.

Nicht der Hit. Noch nicht. Aber ein Song, der ihn glücklich machte.

Er dachte an die vielen Versionen seiner selbst, die in diesem Raum saßen. Der Zwölfjährige am Commodore. Der Teenager am Amiga. Der junge Mann, der mit großen Erwartungen seine ersten Aufnahmen

verschickte. Der Erwachsene, der nach einem langen Tag noch einmal den Rechner einschaltete. Der Dreiundfünfzigjährige, der trotz allem weitermachte.

Sie alle waren noch da.

Peter speicherte das Projekt und gab ihm einen vorläufigen Namen: „Der letzte große Hit“.

Er musste lachen. Der Titel war ein bisschen frech. Vielleicht auch ein bisschen traurig. Aber er passte.

Er arbeitete bis spät in die Nacht. Als er den Song schließlich exportierte, hörte er ihn noch einmal von Anfang bis Ende. Dann lud er ihn hoch.

Die Statistik zeigte zunächst nichts Besonderes. Ein paar Aufrufe. Kein Kommentar. Kein Anruf.

Peter schloss das Fenster.

Er hatte den Song gemacht. Das war erst einmal genug.

10 – Die Hoffnung hat keinen Ruhestand

Am nächsten Morgen schien die Sonne durch das Fenster. Peter machte Kaffee und öffnete sein Musikprogramm. Der gestrige Song war noch da. Daneben wartete bereits eine neue Idee.

Er hätte sich ausruhen können. Er hätte sagen können, dass er genug versucht hatte. Dreiundfünfzig Jahre waren schließlich kein schlechter Zeitpunkt, um einen Traum endgültig zu den Akten zu legen.

Aber Peter dachte nicht daran.

Er wusste, dass der große Durchbruch vielleicht nie kommen würde. Vielleicht würde er bis zum Ende seines Lebens Musik veröffentlichen, ohne dass sich viel änderte. Vielleicht würden seine Songs nur von einer Handvoll Menschen gehört. Vielleicht würde irgendwann jemand eine alte Festplatte finden und sich wundern, wie viele Lieder ein einzelner Mensch in all den Jahren geschaffen hatte.

Und vielleicht, ganz vielleicht, würde eines Tages doch noch etwas passieren.

Ein Song könnte zur richtigen Zeit am richtigen Ort landen. Jemand könnte ihn teilen. Eine Stimme könnte sagen: „Hört euch das mal an.“ Der große Hit könnte noch irgendwo warten.

Peter erlaubte sich, daran zu glauben. Nicht, weil er naiv war. Sondern weil Hoffnung manchmal der Treibstoff ist, der einen überhaupt erst an den Schreibtisch bringt.

Er setzte die Kopfhörer auf.

Ein neuer Takt begann. Dann eine Bassdrum. Ein Synthesizer legte eine dunkle Fläche darunter. Peter schob einen Ton nach links, veränderte einen Effekt und hörte noch einmal hin.

Draußen ging das Leben weiter. Die Welt hatte es nicht eilig, Peter zu entdecken.

Aber Peter hatte es auch nicht eilig, aufzuhören.

Vielleicht war er nie berühmt geworden. Vielleicht hatte er den Traum vom großen Hit nicht erreicht. Doch er hatte etwas anderes geschafft: Er hatte sich seine Begeisterung bewahrt. Über Jahrzehnte hinweg, durch neue Geräte, neue Programme, neue Lebensphasen und neue Enttäuschungen.

Der Junge von damals saß noch immer in ihm.

Und solange er eine Melodie hören konnte, die noch niemand außer ihm kannte, war die Geschichte nicht zu Ende.

Peter drückte auf Aufnahme.

Der nächste Song begann.

Epilog – Für alle, die weitermachen

Vielleicht gibt es viele Peters.

Menschen, die mit zwölf Jahren einen Traum entdecken und ihn nie ganz loslassen. Menschen, die keine großen Preise gewinnen, deren Namen nicht in den Nachrichten auftauchen und deren Arbeit selten Applaus bekommt. Menschen, die trotzdem weitermachen.

Vielleicht ist Erfolg nicht immer das, was auf einem Plakat steht. Vielleicht ist Erfolg manchmal eine Kassette, die man vor Jahrzehnten aufgenommen hat. Eine Diskette, die noch lesbar ist. Ein alter Amiga, der beim Einschalten ein vertrautes Geräusch macht. Ein neuer Song, der nach vielen Versuchen endlich funktioniert.

Vielleicht ist Erfolg auch, mit dreiundfünfzig noch immer neugierig zu sein.

Peter weiß nicht, ob sein großer Hit noch kommt. Aber er weiß, dass er morgen wieder Musik machen wird.

Und wer weiß?

Vielleicht hört gerade in diesem Moment irgendwo jemand einen seiner Songs. Vielleicht bleibt dieser Mensch kurz stehen. Vielleicht dreht er die Lautstärke ein wenig höher.

Für Peter wäre das schon ein Anfang.

Denn manche Träume werden nicht wahr, indem man sie erreicht.

Manche Träume bleiben wahr, weil man sie niemals aufgibt.